

Kibbutz-erziehung

Zu BRUNO BETTELHEIM: *The Children of the Dream*¹⁾

von LUDWIG LIEGLE

Nach M. E. SPIROS „Children of the Kibbutz“ (1958), A. I. RABINS „Growing Up in the Kibbutz“ (1965) und P. B. NEUBAUERS Sammelband „Children in Collectives: Childrearing Aims and Practices in the Kibbutz“ (1965) ist das hier zu besprechende Buch das vierte umfangreiche Werk, das von dem Interesse der amerikanischen Psychologie und Erziehungswissenschaft an der Kibbutz-erziehung Zeugnis ablegt. Die Auseinandersetzung mit der Kibbutz-erziehung, die sich nicht nur in den erwähnten Büchern, sondern in zahlreichen Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften — u. a. in „The American Journal of Orthopsychiatry“ und „Human Relations“ — und in Stellungnahmen so renommierter Wissenschaftler wie KARDINER und BOWLBY dokumentiert, gewinnt ihre Tragweite dadurch, daß das gelungene „Experiment“ der Kibbutz-erziehung ein weithin anerkanntes Dogma der Wissenschaft von der Entwicklung der Persönlichkeit in Frage stellt.

Dieses Dogma, das von KARDINER und BOWLBY, und bis zu einem gewissen Grad auch von SPIRO nach einer mehr oder minder zuverlässigen Prüfung von mehr oder minder repräsentativen Daten über die Kibbutz-erziehung verteidigt wurde, läßt sich vereinfachend folgendermaßen zusammenfassen: Eine „normale“ und vollwertige Entwicklung der Persönlichkeit kann nur garantiert werden, wenn das Kind in den ersten Lebensjahren die Liebe und Pflege einer einzigen „Muttergestalt“ erfährt und durch die „Identifizierung“ mit ihr jene „emotionale Sicherheit“ und jenes „fundamentale Vertrauen“ gewinnt, die als Grundlagen der Soziabilität des Menschen gelten können. Die Familie erhält gemäß diesem Dogma eine geradezu ausschließliche Bedeutung für die frühkindliche Erziehung, während die Einbeziehung des Kindes in den ersten Lebensjahren in „Institutionen“ der Gesellschaft und frühe Gruppenerziehung als notwendigerweise schädlich für die Entwicklung der Persönlichkeit gelten.

Da BETTELHEIM, der berühmte amerikanische Psychologe und Kindertherapeut, der in Deutschland vor allem durch sein Werk „Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft“ (München 1964) bekannt wurde, sich diesem Dogma nicht unbedingt anschließt, scheint er für eine objektive Darstellung der Kibbutz-erziehung prädestiniert zu sein; sein Buch entstand gewissermaßen aus dem Bedürfnis, der Studie von SPIRO, die trotz ihrer vorurteilsbelasteten Grundtendenz zum Standardwerk über Kibbutz-erziehung wurde, eine bessere Interpretation folgen zu lassen (S. 2). Jahrzehntelange Erfahrungen mit der Erziehung von milieugeschädigten Kindern, die BETTELHEIM als Direktor der Orthogenic School an der Universität von Chicago gesammelt hat, haben ihn zu der Überzeugung gebracht, daß die nachweisbaren Schädigun-

1 BRUNO BETTELHEIM: *The Children of the Dream*. The Macmillan Company, London 1969, 363 p., \$ 6.95.

gen der Persönlichkeitsentwicklung bei institutionalisierten Kindern nicht generell von der Trennung der Kinder von der Mutter und nicht generell von der Unfähigkeit von Kinderinstitutionen, die Erziehung zu leisten, herrühren, sondern daher, daß Kinder, die in ihrer Familie jede Sicherheit und Vertrauensbasis verloren haben, in *schlechten* Institutionen untergebracht werden und zwischen Familie und Kinderinstitutionen keine hinreichende Kooperation praktiziert wird. Bessere Kinderinstitutionen zu schaffen und eine effektive Kooperation zwischen diesen und der Familie zu organisieren, wird aber zu einem immer dringenderen Problem angesichts der in allen Industriegesellschaften zu beobachtenden Tendenz „that because of changes in family and society the home becomes ever less suitable for the child, while associations with his age group grow more and more important to him... We see also that children are being sent to school at an ever younger age. And it was only some years ago that kindergartens were added to our educational System, to be followed by nursery schools for ever younger children" (S. 59). BETTELHEIM wurde durch seine Erfahrungen skeptisch gemacht gegen jede Idealisierung der amerikanischen Familienerziehung und empfänglich für Anregungen aus den Erfahrungen eines erfolgreichen Systems der Gruppen-erziehung. Warum BETTELHEIMS Buch den kritischen Leser trotz der günstigen Prädisposition des Autors unbefriedigt läßt, muß im folgenden erklärt werden.

Das erste Kapitel nutzt BETTELHEIM für eine allgemeine Einführung in Ziel und Grundlagen seiner Untersuchung — auf die Grundlagen wird am Schluß noch ausführlich einzugehen sein —, in Ursprünge und Zielsetzungen der Kibbutzbewegung, in die Entwicklung der Kibbutzim innerhalb der israelischen, nicht-sozialistischen Gesellschaft, in das Erziehungssystem des Kibbutz, seine spontane Entstehung und seinen pragmatisch geplanten Wandel. Hier können vom Autor immer nur Andeutungen gebracht werden, die notwendigerweise zu Verzerrungen führen, und wer nicht schon mehr über den Kibbutz weiß, muß sich seine Entstehung und Entwicklung sehr einfach vorstellen. Schlimmer ist, daß die wenigen Informationen nicht immer richtig und die wenigen angeführten Fakten fast nie belegt sind. Um nur einige Beispiele zu nennen: Bei der Behandlung der „Ursprünge“ der Kibbutzbewegung wird auf die Bedeutung der Jugendrevolte im deutschen „Wandervogel“ hingewiesen, die sozialistisch-zionistische Jugendbewegung in Osteuropa, die vor und unabhängig vom „Wandervogel“ Jugendliche auf die Emigration vorbereitete, bleibt dagegen unerwähnt, obwohl sich BETTELHEIM im folgenden auf die Beschreibung eines Kibbutz mit osteuropäischen Siedlern konzentriert. Es wird festgestellt, daß die Frauen vor allem der zweiten Kibbutzgeneration das kollektive Erziehungssystem akzeptieren, weil sie als Säuglinge keine intensive mütterliche Pflege erfahren haben, und daß die Kinder ihrerseits aus dem gleichen Grunde weniger oedipale Konflikte durchmachen müssen und durch ein „emotional semidetachment“ gegenüber den Eltern gekennzeichnet sind; wie der Autor und wie der Leser diese Feststellungen nachprüfen können, bleibt indes offen, sie werden aus dem System abgeleitet.

In den folgenden fünf Kapiteln versucht BETTELHEIM, die psychologischen Mechanismen, die beim Sozialisationsprozeß im Kibbutz als einem System des

„multiple mothering“ und der Erziehung in peer-groups von der Geburt bis zur Reife am Werke sind, und die psychologischen Mechanismen beim Sozialisationsprozeß in der amerikanischen Mittelstandsfamilie einander gegenüberzustellen. Nach dem Schema der Persönlichkeitsentwicklung von E. H. ERIKSON werden die Quellen für das Gleichgewicht der Persönlichkeit zwischen Vertrauen und Mißtrauen, zwischen Autonomie und Zweifel, zwischen Initiative und Schuld etc. beschrieben und der Einfluß der Erziehung auf den Charakter der Persönlichkeit — und die Kibbutzmitglieder hatten eine ganz bestimmte Vorstellung, eine „Traum“vorstellung, wie im Titel des Buches angedeutet wird, vom Persönlichkeitstypus des „neuen Juden“ — festgelegt. Die wichtigste Frage ist dabei für BETTELHEIM, „what exactly constitutes the love and tender care a child needs for developing well“ (S. 65). Er geht dieser Frage nach, indem er die Erziehung und Entwicklung des Kibbutzkindes (und vergleichsweise des amerikanischen Kindes) im Säuglingsalter und in der frühen Kindheit (Kapitel 2), in der Latenzphase (Kapitel 3) und in der Adoleszenz (Kapitel 4) verfolgt, und resümiert seine Überlegungen in einem Kapitel über die „Ergebnisse der Kibbutz-erziehung“ und in einem Kapitel über die Relevanz der Kibbutz-erziehung für die Weiterentwicklung der Theorie der Persönlichkeitsentwicklung nach ERIKSON.

Die Hauptgedanken dieser Kapitel lassen sich folgendermaßen zusammenfassen. Die „fundamentale Sicherheit“, Vertrauen und Autonomie, die es in der frühen Kindheit zu erwerben gilt, können dem Kind nicht nur von einer einzigen, sondern auch von mehreren Muttergestalten, nicht nur in der Familie, sondern auch in der peer-group vermittelt werden, wenn diese peer-group selbst, wie im Kibbutz, in die weitere Gesellschaft eingebettet ist und von den gleichen Werten bestimmt wird wie diese, und wenn sich die Erwachsenen — Eltern und Pflegepersonal — mit der Gruppenerziehung und mit den Werten der Gesellschaft identifizieren. Während das Kibbutzkind auf kontinuierliche Identifizierung mit einem Erwachsenen verzichten muß, enträt es andererseits der Angst, mit dem Verlust dieses Erwachsenen jede Sicherheit zu verlieren. Da das Kind von Geburt an in der peer-group lebt und hier alle „essentials“ erhält und alle Kontrollen erfährt, wird diese zum hauptsächlichsten Sozialisationsfaktor; da umgekehrt die Eltern weder die unmittelbaren Lebensbedürfnisse (Nahrung, Kleidung, Wohnung) befriedigen noch kontrollierende Autorität ausüben, sondern dem Kind in den täglichen Familienstunden eine konfliktlose Zuneigung schenken, entsteht zu ihnen ein enges emotionales, aber kein tiefes und differenziertes Verhältnis. Autonomie und Initiative, die es in der Latenzphase zu erwerben gilt, und die dem Kind in der Familienerziehung nicht immer gewährt werden, sind dem Kind bei der im Kibbutz üblichen nichtautoritären Gruppenerziehung in reichem Maße garantiert. Die Vielfalt der Beziehungen verringert die Gefahr von oedipalen Fixierungen und Neurosen. Die Gruppenerziehung bietet eine frühe und enge Fühlungnahme des Kindes mit der Erwachsenenwelt einschließlich der Produktionsvorgänge im Kibbutz und verringert dadurch die Distanz zwischen Kindern und Erwachsenen, die in den Industriegesellschaften eine der wesentlichen Ursachen für die „Entfremdung“ des Menschen und für die Jugendrevolte

ist. Andererseits führt das ständige Leben in der peer-group zur Einschränkung der „Intimität“, zur Unterdrückung von Gefühlen, zur Flucht vor Auseinandersetzungen und zur Ausbildung nicht nur eines kollektiven Über-Ich, sondern auch eines stark kollektiv geprägten Ich. Diese Tatsache macht BETTELHEIM dafür verantwortlich, daß in der Adoleszenz, einer Phase, in der im Kibbutz starke Repressionen vor allem im Bereich der Sexualität auftreten, der Schritt zur personalen „Identität“ nicht möglich ist, ein hoher Preis, der für die „normale“ Entwicklung der Persönlichkeit im Kibbutz und für die primäre Identifizierung des Jugendlichen mit der peer-group und mit dem Kibbutzkollektiv bezahlt werden muß, ein Preis, der allerdings, wie BETTELHEIM bemerkt, ohne den Gegenwert kollektiver Bindung auch in der Industriegesellschaft aufgrund der Entfremdung des Kindes gegenüber der Familie und der Familie gegenüber der Gesellschaft häufig bezahlt wird.

Im ganzen hält BETTELHEIM einen Persönlichkeitstypus wie den im Kibbutz geborenen und erzogenen Jugendlichen für funktional nur in einer kleinen, „geschlossenen“ und „statischen“, auf freiwilliger Mitgliedschaft und allgemeinem Konsensus beruhenden Gesellschaft wie dem Kibbutz. Trotzdem schließt er nicht aus, daß die effektive Gestaltung der Gruppenerziehung und die Organisation einer engen Zusammenarbeit zwischen Familie und gesellschaftlichen Erziehungsinstitutionen im Kibbutz vorbildlich für die Sozialpädagogik in der pluralistischen Massengesellschaft sein können: „I am not sure that it wouldn't be nice to have a few kibbutzim around for those who long to escape the anonymity, selfishness, competitiveness, social disorganization and widespread feeling of purposelessness which are so often found in modern mass society. The more so since fate has denied them individuation anyway, whether because of low native ability or the conditions they were born to“ (S. 298).

So anerkennenswert BETTELHEIMS ursprüngliche Unvoreingenommenheit gegenüber einer Gruppenerziehung von Kindern ist und so einleuchtend viele seiner hier auswahlsweise und vereinfachend wiedergegebenen Gedanken erscheinen, so problematisch ist seine fast ausschließliche Betonung der peer-group für die Kibbutzterziehung und der kollektiven Bindungen im Erwachsenenleben der Persönlichkeit im Kibbutz, so fragwürdig ist vor allem die Grundlage, auf welcher er seine Beweisketten aufbaut, und hier müssen wenigstens einige Punkte kritisch angemerkt werden. Wenn BETTELHEIM Z. B. behauptet, eine tiefe Emotionalität zwischen Kind und Mutter könne im Kibbutz nicht entstehen, und wenn er dies damit begründet, daß diese nicht „provider“ ist, daß der Säugling schon „früh“, d. h. nach sechs Monaten entwöhnt und der Pflegerin zum Füttern überlassen wird — aber wie viele Mütter stillen bei uns überhaupt ganze sechs Monate, wie es im Kibbutz üblich ist, und wie viele Mütter haben sich nicht in unseren individualistischen Familien früherer Zeit in diesen Funktionen durch eine Amme ersetzen lassen? —, daß die Familienstunden fast künstlich konfliktlos gehalten werden und in einem zeitlichen Schema festgelegt sind — aber wo verbringen heute Eltern, beide Eltern, ohne Haushaltsbelastung und andere Ablenkungen täglich zwei Stunden intensiv mit ihren Kindern? —, daß sie abends

Kibbutzerziehung

Abschiedsgefühle unterdrücken müssen und in der Nacht im Kinderhaus keinen Schutz bei den Eltern finden können — aber wie viele Kinder werden bei uns abends von ihren Eltern kurz verabschiedet oder einem Babysitter überlassen, ohne im Schlafräum vertraute Kinder (Geschwister) um sich zu haben wie das Kibbutzkind?—, so spricht der Autor mit all dem wichtige Probleme der Kibbutzerziehung an, die auch innerhalb des Kibbutz diskutiert werden; mit seinem Schluß, die peer-group müsse infolge dieser Konstellation die wichtigste Quelle der „fundamentalen Sicherheit“ und des Vertrauens des Kibbutzkindes bilden, gerät er aber in Widerspruch zu vorliegenden Forschungsdaten aus Israel. Diesen Daten zufolge bilden die Eltern auch für das Kibbutz-Kind die ersten Objekte der Identifizierung und die wichtigste Quelle der Sicherheit und des Vertrauens. Dies zeigt sich an dem Betragen, an der Sprache und an den Spielen der Kinder ebenso wie an der klinisch vielfach bestätigten Tatsache, daß ihre psycho-physische Entwicklung vor allem dann erheblich gefährdet wird, wenn die Beziehungen zu den Eltern oder zwischen Eltern und Pflegepersonal gestört sind (vgl. u. a. M. KAFFMAN, *Family Diagnosis and Therapy in Child Emotional Pathology*, in: *Family Process* 4, 1965). Und es konnte von unabhängigen Soziologen nachgewiesen werden, daß die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern konfliktreicher, aber nicht wesentlich verschieden sind, und daß die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder nicht wesentlich anders verläuft, wenn die Kinder, wie in einer wachsenden Zahl von Kibbutzim, bei ihren Eltern wohnen und eine Mahlzeit einnehmen, wenn die peer-group also nur die Funktion einer Kindertagesstätte übernimmt (vgl. Y. TALMON-GARBER, in: *Niv Hakvuzah* 1959, und S. NAGLER, in: *Igeret Lechinuch* 1963). Durch diese Daten wird ein Teil von BETTELHEIMS Argumenten entkräftigt.

Wenn BETTELHEIM im gleichen Problemzusammenhang meint, die Gefühle der Eltern gegenüber den Kindern und der Ehegatten füreinander seien schwächer als die Gefühle gegenüber der Kibbutzgemeinschaft (S. 73, 254), so liegt hier ein Mißverständnis vor; der Autor verkennt einfach das Bedürfnis der älteren wie auch der jüngeren, im Kibbutz geborenen und erzogenen Menschen nach Intimität in personalen Ehe- und Familienbindungen und übersieht die nicht etwa abnehmende, sondern zunehmende Tendenz dieser Menschen, sich von der Gemeinschaft abzusetzen und in den Familienkreis, in ein intimes Privatleben zurückzuziehen, die ohne weiteres nachzuweisen ist (M. GERSON, *Die Erziehung und die Familie in der Kibbutzwirklichkeit*, Tel Aviv 1968). BETTELHEIM hält den Kibbutz viel mehr als viele Kibbutzmitglieder selbst für eine Gemeinschaft von Idealisten, die persönliche Interessen und Gefühle zugunsten der Identifizierung mit dem Kollektiv zurückstellen, wo doch gerade heute individualistisch-familiale Tendenzen zu inneren Wandlungen in den Kibbutzim führen (vgl. u. a. Y. TALMON-GARBER, in: *Megamoth* 1957).

Wenn der Autor, um ein weiteres Beispiel herauszugreifen, seinen Eindruck über den Kibbutz-Jugendlichen wiedergibt und feststellt, daß dem Jugendlichen durch den sozialen Zwang zur sexuellen Enthaltbarkeit bei gleichzeitiger extremer Koedukation und durch das ständige Leben in der Gruppe das Suchen

nach der „Identität“ und nach der Emotionalität der erwachsenen Persönlichkeit erschwert wird, so ist auch hiermit ein wichtiges Problem der Kibbutz-erziehung benannt. Es ist indes aufgrund beschränkter Beobachtungen nicht möglich nachzuweisen, daß „Identität“ und „Intimität“ für den Kibbutz-Jugendlichen unerreichbar sind; vielmehr wäre zu prüfen, ob sie nicht doch gesucht und gefunden werden. Vieles, was BETTELHEIM als Beweise für mangelnde „Identität“ und „Intimität“ bei Kibbutz-Jugendlichen heranzieht, gilt auch für die städtische und familienerzogene israelische Jugend. Die vorliegenden Vergleichsdaten werden von BETTELHEIM aber nicht berücksichtigt (GERSON 1968, und A. HANDEL, in: Megamoth 1960).

Der Autor geht in seiner Schilderung immer von einem festen System, von einem „Idealtypus“ des Kibbutz aus, in dem diese und jene psychologischen Mechanismen quasi zwangsläufig am Werke sind. Die vielfältigen Varianten der Praxis und jene Forschungsdaten, die zur Vorsicht vor der Konstruktion von Gesetzmäßigkeiten mahnen könnten, werden dabei nicht berücksichtigt. Der Verfasser begnügt sich, wie er selbst sagt, mit einem „impressionistic account“ (S. 330), der auf einem siebenwöchigen Aufenthalt in Israel, vor allem in *einem* Kibbutz, und auf den dabei gewonnenen Informationen, Eindrücken und Interviews basiert. Auf diese Weise ist ein Buch oft kühner, auch souveräner und intelligenter Gedankenführung entstanden, das zweifellos zum Nachdenken über das Erziehungssystem in unseren Gesellschaften anregt. Da aber die eigene empirische Basis so schmal bleibt, die gewonnenen Einsichten fälschlich verallgemeinert werden, vor allem aber, da eine mechanistische Beschreibung des Sozialisationsprozesses vorherrscht, verlieren auch die richtigen Erkenntnisse an Boden. So ist zwar die allgemeine Reflexion über soziale und familiäre Erziehung, nicht aber die Kibbutzforschung durch dieses Buch bereichert worden.